

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlank.

Inserate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Vom deutschen Heerwesen.

Leipzig, 23. Juni.

Am 26. Mai 1897 hat die Reichstagsmehrheit gegen die Stimmen der sozialdemokratischen Fraktion einen Artilleriekredit von 44372742 Mark bewilligt. Dieser Betrag ist nur ein Bruchteil der Forderungen, die zur Umgestaltung des Artilleriematerials, für neue Geschütze der Feldartillerie, beansprucht worden sind. Im ganzen werden vorläufig weit über 100 Millionen Mark verlangt; in den nächsten Etatsjahren kommen die späteren Forderungen.

Die einmaligen Ausgaben für Heer und Flotte umfassen in den ersten Jahren nach dem Kriege von 1870/71 die großen Reetablissements- (Wiederherstellungs-) Kosten und die Beschaffung neuer Geschütze und Gewehre. Dazu gehört seit dem Jahre 1887 ein Kredit von 62 Millionen für „Steigerung der Operationsfähigkeit und Schlagfertigkeit des Heeres“, ein Kredit von 114300000 Mark für die Verstärkung der Festungen, ein Kredit von 61270000 Mk. zum strategischen Ausbau der Eisenbahnen, ein Kredit von 282 Millionen zur Ausführung des Wehrgesetzes von 1888. Von diesem letzten Kredit waren $\frac{1}{2}$ bestimmt für das Artillerie-, Waffen- und Munitionswesen, insbesondere für ein neues Gewehr an Stelle des erst 1887 eingeführten neuen Gewehrs. Dazu kamen 1889/90 noch Zusatzkredite von 45813000 Mark, ferner eine erste Rate Artilleriekredite in der Höhe von 61224180 Mark. Dazu rechnet man die hohen Kredite für Kasernenbauten; es galt die mit dem 1. April 1890 an die Ost- und Westgrenze verlegten Truppen unterzubringen. Auch die neuen Etats seit 1891 und 1893 weisen sehr große Beträge für Kasernierung der neuen Truppentabes, für neue Übungsplätze ganzer Armecorps, für die Festungen, für artilleristische Zwecke, für Vorräte und neue Kriegsgformationen u. s. w. aus.

Zum 15. Juni 1898, dem zehnjährigen „Regierungsjubiläum“, veröffentlicht nun das offiziöse Militär-Wochenblatt einen Festartikel: Kaiser und Heer, zehn Jahre unauf lösslich fester Zusammengehörigkeit. Darin werden die Verdienste Wilhelm II. um den Militarismus eingehend gewürdigt.

Im Jahre 1890 wurden zwei neue Armecorps gebildet, wozu die vierten Bataillone einiger Regimenter zu fünf neuen Regimentern sich zusammenschlossen. Das Jahr 1893 brachte uns mit der zweijährigen Dienstzeit für die Fußtruppen auch einen höheren Etat für die alten Bataillone und neue vierte Halbataillone, aus

denen 1897 die Regimenter bis zur Nummer 180 hervorgingen. Dann heißt es:

Viele Garnisonveränderungen sind die Folge dieser Vermehrungen gewesen, um unsere Grenzen noch wirksamer schützen zu können. Truppenteile wie einzelne haben dabei oft liebgewonnenen Verhältnissen der alten Garnisonen, mit denen sie zum Teil eng verwachsen waren, entsagen müssen. Doch für jeden Soldaten ist „Regis voluntas suprema lex“. (Des Königs Wille ist das oberste Gesetz.) Der König rief und alle, alle kamen, so war es 1813, so ist es 1898, und so bleibt es, solange König und Heer fest zusammenstehen. In diesem Sinne haben die neuen Bataillone auch 1894 und 1897 aus der Hand des Allerhöchsten Kriegsherrn ihre neuen Feldzeichen entgegen genommen, angelehnt des Deutnals Friedrichs des Großen und des Palastes Wilhelm des Großen, im Gedanten an die Völkerschlacht von Leipzig und an den Geburtstag des Siegers von Wöhrth, des Dulderkaisers Friedrich III.

„Des Königs Wille das oberste Gesetz“, sagt das Militär-Wochenblatt, und man erinnert sich jener berühmten Rekrutenansprache, in der vom Schießen auf Väter und Brüder die Rede war.

Das Militär-Wochenblatt schildert nun in den hellsten Farben den Aufschwung und die hohe Blüte der deutschen Heeresverfassung, die als musterhaft und unübertrefflich aufgezeigt wird. Da liest man:

Nicht nur die Infanterie, sondern auch die Pioniere, die Fußartillerie und der Train erfuhren eine Vermehrung, Kavallerie, Fußartillerie und Train erst kürzlich eine Verbesserung ihrer Organisation. Seit 1896 wird das Lehr-Infanteriebataillon dauernd auf vollem Etat erhalten, um stets eine Truppe für Versuche aller Art zur Verfügung zu haben. Seit derselben Zeit unterstützen Jäger zu Pferde die Infanterie beim Meldebienst und befähigen die Kavallerie von empfindlichen Abgaben, die ihre Geschwächte schwächen könnten.

Die Feldartillerie ist während der Regierung unseres Kaisers nicht nur um Regimenter und Batterien vermehrt, sondern durch die Unterstellung unter die Generalkommandos mit den Schwebwaffen in innigere Berührung gebracht worden, die bei der weiteren Durchführung ihrer Organisation, so hoffen wir, noch wachsen wird, wenn erst jede Division über eine Artilleriebrigade verfügt und die Artillerieregimenter dafür an Umfang abnehmen, was wieder ihrer inneren Durchbildung zu gute kommen dürfte.

Aber nicht nur die Zahl der Truppen ist auf Befehl Seiner Majestät vermehrt und zweckmäßiger eingeteilt, auch ihre Ausbildung ist unter ganz persönlicher Oberbühner Einwirkung auf andere, der Gegenwart entsprechende Grundlagen gestellt worden. Gleich eine der ersten neuen Vorschriften nach Seiner Regierungsantritt war das Exerzier-Reglement für die Infanterie vom 1. September 1888, dem 1889 ein Neuaufbau folgte. In Verbindung mit dem Reglement für die Kavallerie von 1895, für die Feldartillerie von 1892 und mit der Felddienst-Ordnung von 1894 giebt es uns die Richtschnur für unser Verhalten auf dem Gefechtsfelde, nicht nur die Formen, sondern auch den Geist, in dem wir kämpfen sollen, den Geist des gut vorbereiteten

und unaufhaltsam durchgeführten Angriffs, den Geist der zäh festhaltenden Verteidigung, der rücksichtslosen Verfolgung.

Heute mehr wie je verfügen wir hierüber über unübertroffene Waffen, die Infanterie über das Gewehr 88, das schon in seiner Bezeichnung auf den Regierungsantritt unseres Allerhöchsten Kriegsherrn hinweist und in seinem vollauf genügenden Kaliber noch lange erhalten bleiben kann. Die Schießvorschrift von 1893 regelt seine Verwendung, die von Jahr zu Jahr dank der Anteilnahme Seiner Majestät eine immer vollkommener wird. Kaiserbüchsen, Kaiserabzeichen, Kaiserfädel, Kaiserhüten werden alljährlich verteilt. Durch den diesjährigen Ausfall des Einzel-Prüfungsschießens wird der Nachdruck immer mehr auf die Gefechtsausbildung gelegt. Die Kavallerie hat in der Königin der Waffen, der Lanze, einen erheblichen Zuwachs an Stohkraft gewonnen und wird mit dem Karabiner 88 immer vollendeter auch im Gefecht zu Fuß ausgebildet. Die Feldartillerie endlich ist mit dem neuen Material C/97 den Nachbarstaaten um ein erhebliches überlegen. Ganz in der Stille waren unter den Augen Seiner Majestät Anfertigung und Schießversuche vor sich gegangen, bis auf einmal die erste Kunde Welt von der bereits erfolgten Umbewaffnung Kenntnis erhielt. Artillerie und Infanterie wetteifern jetzt in der Verächtung des Gegners auf Entfernungen, auf denen ein ungeschütztes Auge überhaupt noch keinen Menschen erkennt. Auf großen Übungsplätzen kann die Schlachtenakt bei kriegsmäßig angelegten Gefechtsübungen und Gefechtschießen geübt werden, auch dies eine Errungenschaft der letzten Jahre seit 1893. Auf diese Weise können die Truppen besser vorbereitet zu den großen Gefechtsübungen ausrücken, die in immer größerem Maße nun auch den höheren und höchsten Führern Gelegenheit geben, ihr Feldherrentalent zu erproben.

Hier wird in einer offiziellen Fachzeitschrift, die die erste in Deutschland ist (Ihr Verantwortlicher ist der Generalmajor z. D. von Esdorff, ihr Verleger die bekannte königliche Hofbuchhandlung von E. S. Mittler u. Sohn in Berlin), mit erfreulicher Offenheit die ausgezeichnete, die Nachbarstaaten an Leistungsfähigkeit schlagende Organisation und Bewaffnung der deutschen Armee festgestellt. Mit kriegerischer Unzweideutigkeit wird die längst bekannte Tatsache berichtet, daß die Neubewaffnung der Artillerie durchgeführt war, ehe der Reichstag die Mittel bewilligt hatte, eine Maßregel, die budgetrechtlich zwar nicht zulässig, für die militärischen Zwecke aber „opportum“ war.

Trotz alledem aber hören wir schon wieder von neuen großen Militärforderungen, und die Steuerzahler haben zu fürchten, daß sie für den unaufhaltsamen Fortschritt der Waffentechnik wiederum zu bluten haben werden. Die Gewehrkritik reißt nicht ab, immer wieder werden die anderen Militärstaaten mit ihrem drohenden Wettbewerb in der Kunst der Massenmordwerkzeuge dem biederen Bürger vorgeführt, und hier liest man doch, daß wir über „unübertroffene Waffen“ verfügen, daß unsere Artillerie den ausländischen Konkurrenten „um ein Erhebliches überlegen ist“ zc. Bei

Seuilleton.

Nachdruck verboten.

Rheinlandstöchter.

Roman von G. Viebig.

„Gnädige Frau sind im Boudoir, gestatten,“ flüsterte der Diener und schlug die seidene Portiere zur Seite — „bitte!“

Einen Augenblick sah Nelda nichts, nur ein Gewirr von Weiß und Rosa; gegenüber das breite Balkonsfenster blendete sie, es ging hinaus in den Garten. Schwüle Fliederluft kam herein — Tristan und Holde —! Einen Moment glitt der verschwiegene Garten und die Bank im Gebüsch an ihr vorüber — hier mochte es gefährlich sein, dem Lärm der Nachtigall zu lauschen. — — — Sie machte die Augen groß auf, jetzt sah sie. Da war Anselma!

Die schöne Frau hatte sich eben von der Chaiselongue erhoben, noch lagen die seidnen Kissen in Unordnung, zerwühlt; ein aufgeschlagenes Buch am Boden, ein elegantes Taschentuch daneben.

„Fräulein Dallmer — ah — Nelda Dallmer!“ Frau Arnheim neigte prüfend den Kopf zur Seite, dann lächelte sie, aber nur der Mund lächelte, die Augen blieben ohne Teilnahme.

„Was führt Sie zu mir? Sie sehen mich ganz erstaunt — aber ich freue mich, freue mich sehr!“

Nelda fand, so weit sie sich erinnern konnte, die Stimme sehr verändert; der stolze, kühle Mädchenton war

weg, statt dessen das Organ belegt, wie von innerer Unruhe durchzittert.

„Ich freue mich,“ sagte Frau Arnheim mit dem verbindlichsten Lächeln, und es war doch, als fragte sie: „Warum kommst Du, was willst Du, was weißt Du?“ Oder war es Neldas Argwohn, der so die Worte umdrehte? Der sie auf der weißen Stirn über der gemeißelten Nase die eingegrabene Falte sehen ließ, die sonst nur der Spiegel kannte?!

„Bitte nehmen Sie Platz!“ Frau Arnheim zog ihren Besuch an beiden Händen neben sich auf die schwellende Chaiselongue mit weißer, rosen durchblümter Seite bezogen.

„Ich freue mich, Ihr Gesicht zu sehen, es ist mir wie ein Gruß aus alter Zeit. Sie haben sich gar nicht verändert, so frisch, so rosig — nein, wirklich allerliebste! Welch guter Einfall, mich aufzusuchen! Ich danke Ihnen, wirklich sehr, sehr liebenswürdig — Sie sind schon so lange in Berlin, wo wohnen Sie, gefällt es Ihnen?“

Wie das wirbelte und sich hegte! Neldas Augen wurden immer größer — wie kam sie zu dieser Herzlichkeit? Sie konnte sich keiner freundschaftlichen Beziehungen zu Anselma von Koch erinnern.

Frau Arnheim hatte recht den Ton der Weltkammer studiert; sie leierte das alles so eingelehrt herunter — Phrasen, die man täglich in anderen Varianten wiederholt, von denen die Seele nichts weiß. Diese langbewimperten Augen hatten jetzt nichts Sieghaftes, nein, etwas gräßlich Wüdes — Nelda rückte sich plötzlich zurecht, sie mußte nun sprechen, gleich, sowie die andere sie zu Wort kommen ließ.

„Und wie geht es Ihnen, also es gefällt Ihnen gut hier, was — was — darf ich fragen, was mir eigentlich die Freude Ihres Besuchs verschafft?“

„Halt, da war wieder die unruhige Frage: was willst du!? Nelda wurde blaß und rot, sie fühlte ihr Herz klopfen, und dann sagte sie mit tapferem Entschluß — ihre Stimme klang merkwürdig eindringlich gegen das hastige Geringere der anderen.

„Ich komme mit einem Anlegen, gnädige Frau. Sie würden es mir ja auch nicht glauben, wenn ich sagte, ich käme aus bloßer Neugier zu Ihnen; von so etwas war zwischen uns nie die Rede!“ Sie mußte lächeln, trotz ihrer inneren Erregung, und um die Lippen von Frau Arnheim spielte auch ein Lächeln; sie dachten beide jenes Zusammenstehens in der blumendurchdufteten Veranda. „Sie trugen damals ein gesticktes Watistkleid und einen Rosenhut — o ich weiß das alles sehr genau! — aber was Sie nicht wissen können, ist, daß ich eine Erinnerung an Sie mitnahm, als seien Sie so wahrhaft stolz, sich eines Unrechts zu schämen. Und das ist viel!“

„Ich?!“ Frau Arnheim hob den Kopf — „Wie kommen Sie darauf?“ Noch lächelte sie, aber das Lächeln und der verbindliche Ton der Stimme waren Maske — was sollte diese seltsame Einleitung des Gespräches?

„O ja!“ Nelda fuhr gelassen fort, sie sah das unruhige Umherflackern der blauen Augen. — „Sie werden mich für dreist, ja unverschämte halten, Sie werden mich vielleicht hinausweisen, mag sein, ich muß es eben daraufhin wagen. Ich habe eine Bitte an Sie“ — das Mädchen hielt zögernd einen Augenblick inne — „an Ihren Edelmut!“

Ah, da war's — die reiche Frau atmete erleichtert auf — man wollte sie anbeteln! Diese Dallmer, wer hätte das gedacht, sie sah einfach aus, aber durchaus nicht dürftig, im Gegenteil, ganz wie eine Dame!

(Fortsetzung folgt.)